

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

59. Jahrg.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 1,50 Mh., monatlich 50 Pf. einsch. Postbefehlgebühren. Nur Postbezug, Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 13. Januar 1921

Anzeigenpreis: Berichts-, Fortbildungs-, Arbeitsmarkt- und Todesanzeigen 50 Pf. die fünfspaltige Zeile; Kauf-, Verkaufs- und alle sonstigen Reklameanzeigen 1,50 Mh. Rabatt wird nicht gewährt.

Mr. 5

Die Bilanz untrer Lebenshaltung

(Ergänzung zu dem entsprechenden Artikel in voriger Nummer)

Eine nochmalige Nachprüfung der in dem Artikel „Die Bilanz untrer Lebenshaltung“ enthaltenen Ziffern über den Lohn eines verheirateten Buchdruckers nach Klasse C des Tarifs (einschließlich Steuerzulage) im Reichsdurchschnitt ergab, daß außer den auf normaler tariflicher Grundlagede zustande gekommenen Steuerzulagen für die Monate Januar und Februar auch noch die sogenannte Kartoffelzulage, die bekanntlich durch die Zentralarbeitsgemeinschaft eingeleitet und nachträglich durch das Tarifamt für unser Gewerbe besonders festgelegt wurde, eingerechnet werden muß. Das gleiche gilt für die im Verlaufe der reaktionären Stapp-Revolle erfolgte Inkrassierung des von den Unternehmern unrichtig abgeleiteten Schiedsgerichts des Schlichtungsausschusses des Reichsarbeitsministeriums vom 1. März durch das Abkommen Müllstein-Seiß vom 16. März für die Monate März bis Mai v. J. In jedweder Kombination auf Unternehmenseite nach dieser Richtung von vornherein die Spitze abzubringen, bringen wir nachstehend die in Frage kommenden Vergleichstabellen mit entsprechender Ergänzung der betreffenden Monats- und Schlussziffern, und zwar unter Einstellung der betreffenden Sachverhalte, noch einmal zum Abdruck:

Im Jahre 1920	Lohn f. Ernähr. u. Wohng. einer 5köpfl. Familie nach d. amtlichen Reichsdurchschnitt		Tariflicher Lohn eines Buchdruckers nach Klasse C d. Lohn-tarifs (einschl. Steuerzulage) im Reichsdurchschnitt		Bilanz des Buchdruckers — weniger + mehr
	wöchl. Mh.	monatl. Mh.	wöchl. Mh.	monatl. Mh.	
Januar	150	600	132	528	- 72
Februar	172	687	142	568	- 119
März	194	778	164	676	- 102
April	213	854	170	680	- 174
Mai	204	817	198	792	- 25
Juni	199	794	210	756	- 38
Juli	188	752	210	756	+ 4
August	185	740	210	756	+ 16
September	197	786	210	756	- 30
Oktober	220	878	225	810	- 68
November	—	—	—	—	—
Dezember	—	—	—	—	—
Zusammen	—	7686	—	7068	- 618

* Von hier ab kommt der zehnprozentige Steuerabzug in Frage.

Es betrug demnach der Lohn eines verheirateten Buchdruckers im Reichsdurchschnitt innerhalb der Monate Februar bis November des Jahres 1920 618 Mh., weniger als die Kosten nur für Ernährung und Wohnung einer fünfköpfigen Familie nach den sehr minimalen Rationen der amtlichen Reichsdurchschnitt.

Die entsprechenden Ziffern im Vergleich zu dem eigentlichen und durchweg sehr bescheidenen Existenzminimum nach der amtlichen Reichsdurchschnitt stellen sich nach der gleichen erweiterten Aufrechnung folgendermaßen:

Im Jahre 1920	Existenzminimum nach den reichsdurchschnittlichen Erhebungen im Reichsdurchschnitt		Buchdruckerlohn im Reichsdurchschnitt nach Klasse C (einschl. Steuerzulage)		Unterbilanz des Buchdruckers
	Mh.	Mh.	Mh.	Mh.	
Februar	898	328	379	379	—
März	1030	363	462	462	—
April	1167	676	591	591	—
Mai	1281	680	601	601	—
Juni	1226	792	434	434	—
Juli	1191	840	351	351	—
August	1128	840	288	288	—
September	1110	840	270	270	—
Oktober	1179	840	339	339	—
November	1317	900	417	417	—
Zusammen	11527	7504	4023	4023	—

* Steuerabzug hier und später nicht berücksichtigt, weil im Existenzminimum einbezogen.

Demnach belief sich auch trotz Kartoffelzulage und der im Verlaufe der reaktionären Stapp-Revolle als besondere Schweregeburt erzeugten weiteren Steuerzulage für die Monate März und April die Unterbilanz des Buchdruckers immer noch auf die Summe von 4023 Mh. im Reichsdurchschnitt.

Im gleichen Verhältnis erweist sich die Unterbilanz des Buchdruckers als eine außerordentlich hohe, wenn die entsprechende Korrektur auch im Existenzminimum nach Calwer vorgenommen wird, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergibt:

Im Jahre 1920	Calwer'scher Reichsdurchschnitt	Existenzminimum nach Calwer (einschl. u. a. Sonstiges)	Buchdruckerlohn in Klasse C (einschl. Steuerzulage) im Reichsdurchschnitt	Unterbilanz des Buchdruckers
Januar	523	784	528	256
Februar	501	887	528	359
März	670	1005	568	437
April	759	1138	676	462
Mai	899	1347	680	667
Juni	929	1392	792	600
Juli	1010	1514	840	674
August	1046	1568	840	728
September	1096	1643	840	803
Oktober	1329	1993	840	953
November	1428	2142	900	1142
Zusammen	—	15413	8032	7381

* Steuerabzug hier und später nicht berücksichtigt, weil im Existenzminimum einbezogen.

Nach dem vorstehenden Vergleiche zeigt sich sogar, daß die Unterbilanz des Buchdruckers in den Monaten Januar bis November des Jahres 1920 nur um 651 Mh. geringer war als sein gesamtes Einkommen in der gleichen Zeit. Übertragen wir nun diese Ergänzungen auch noch auf die Vergleiche mit dem Existenzminimum nach Dr. Kuczynski für Groß-Berlin und nach den diesbezüglichen Feststellungen des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig, so erhalten wir folgendes Bild:

Im Jahre 1920	Existenzminimum nach Dr. Kuczynski für eine vierköpfige Familie (vierjähriger Wochensatz) in Groß-Berlin		Tariflicher Lohn für verheirateten Buchdrucker nach Klasse C (einschließlich Steuerzulage) (wöchentliche Wochenrechnung) in Groß-Berlin		Unterbilanz der Berliner Buchdrucker
	Mh.	Mh.	Mh.	Mh.	
Januar	880	440	440	440	—
Februar	1016	630	630	630	—
März	1288	680	680	680	—
April	265*	164*	164*	164*	—
Mai	1500	770	770	770	—
Juni	1460	770	770	770	—
Juli	1216	940	940	940	—
August	348*	207*	207*	207*	—
September	1296	1000*	1000*	1000*	—
Oktober	1232	1000	1000	1000	—
November	1196	1000	1000	1000	—
Dezember	310*	250*	250*	250*	—
Zusammen	1272	1000	1000	1000	—
	1264	1080	1080	1080	—
	1320	1080	1080	1080	—
	318*	264*	264*	264*	—
Zusammen	16183	11455	4698	4698	—

* Ausgleichswochen für die Jahresbilanz.
* Steuerabzug hier und später nicht berücksichtigt, weil im Existenzminimum einbezogen.

Auch für Groß-Berlin bleibt nach dieser Ergänzung eine Unterbilanz von 4698 Mh. für das ganze Jahr 1920. Und wie sich diese für Leipzig herausstellt, zeigt folgende Zusammenstellung:

Im Jahre 1920	Existenzminimum nach Dr. Kuczynski für Leipzig (einschließlich Quartalerergänzung für eine häusliche Familienrechnung)		Buchdruckerlohn nach Tarifklasse C für verheirateten Buchdrucker in Leipzig (einschließlich Quartalerergänzung)		Unterbilanz der Leipziger Buchdrucker
	Mh.	Mh.	Mh.	Mh.	
März	1048	632	632	632	—
April	1048	722	722	722	—
Mai	1333	722	722	722	—
Juni	307*	193*	193*	193*	—
Juli	1228	932*	932*	932*	—
August	1247	932	932	932	—
September	1262	932	932	932	—
Oktober	311*	233*	233*	233*	—
November	1317	932	932	932	—
Dezember	1415	1012	1012	1012	—
	427	1012	1012	1012	—
	346*	253*	253*	253*	—
Zusammen	12625	9375	3250	3250	—

* Ausgleichswochen für Quartalerergänzung.
* Steuerabzug hier und später nicht berücksichtigt, weil im Existenzminimum einbezogen.

Während sich also in Berlin für einen verheirateten Buchdrucker in zwölf Monaten eine Unterbilanz von 4698 Mh. ergab, weist Leipzig für nur zehn Monate eine solche von 3250 Mh. auf. Doch ist auch hier wiederum zu beachten, daß in Leipzig das tarifliche Minimum weit mehr zum Maximum geworden ist, wie wir schon an Hand der bereitsgenannten statistischen Statistik in Nr. 149 v. J. nachweisen konnten. Die Unterbilanzfähigkeit der Familienkopfstärke zwischen der Statistik von Dr. Kuczynski für Berlin und jener für Leipzig findet ihren annähernden Ausgleich

darin, daß die Lebensmittelfraktionen der Berliner Statistik etwas günstiger gewählt sind als jene der Leipziger Grundlagen, die ziemlich genau mit den sehr bescheidenen der amtlichen Reichsdurchschnitt übereinstimmen.

Im übrigen haben wir dem schon in voriger Nummer zu den einzelnen Feststellungen Verlesenen auch hier nicht mehr viel hinzuzufügen. Die vorstehende Ergänzung bedeutet in einzelnen Fällen eine bescheidene Reduktion der Unterbilanz, ohne dieser jedoch den Charakter einer statischen Gläubigerbilanz in substantieller Weise zu nehmen. Denn in Wirklichkeit gravitiert ja auch das jeweils in Frage kommende Existenzminimum nur um die unterste Basis der Lebensnotwendigkeiten und läßt in seiner Bescheidenheit, selbst wenn das Einkommen ihm gegenüber die Waagschale auf gleicher Höhe halten würde, keine sinkenden Lebensrisiko aufkommen. Um so drückender lastet daher auch die hier nochmals aufgerollte Unterbilanz auf der Gehirnschale des Buchdruckerstandes wie der Arbeiterklasse im allgemeinen. Das wird zwar nicht erst durch solche Feststellungen zur traurigen Wahrheit, sondern bildet schon seit Jahr und Tag grenzenlose, bittere Wirklichkeit, für die es innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung keine Bindung mehr geben kann, sondern nur weiteren Verfall und Zerlegung. Denn die privatrechtliche Wirtschaftsordnung kann sich ebensowenig wie Münchenhausen, der König aller Verrücktheiten, am eignen Schoß aus dem Sumpfe ziehen, sondern nur fortgesetzt bewahren, daß ihre Grundtöne hoch und volkstümlich sind. Aus Grundtönen egoistischer Treibhauspolitik hat sie sich künstlich entwickelt, hat rüchlichstlos in sich aufgefaugt, was an materiellen Werten zu erschaffen war. Und was diese Wirtschaftsordnung auf solche Weise „kaputtgerollt“ und enteignet hat, das zeigt sich in den Ziffern der Bilanz untrer Lebenshaltung, die wir hiermit noch einmal witziglichen haben wollen. Viele Unterbilanz der Schaffenden Straße ist das Werk der privatrechtlichen Wirtschaftsordnung. Nur die Befestigung der einen oder anderen wird zur Gesundung führen. Geht die Befestigung der ersteren nicht in absehbarer Zeit und gründlich, so wird dies der letzteren gegenüber zweifellos nur um so rüchlichstlos geschehen. Hier gibt es dann nur noch ein „Entweder — oder!“ Mädchen daher alle jene, die entgegengelegter Auffassung sind, das Gegenteil so bald wie möglich beweisen, denn je länger das von ihnen verschuldete Geld dauert, desto tiefer sinkt ihr Stern, desto höher steigt der Groll und der Haß der Unterdrückten. Wir haben aus dieser Erkenntnis der Dinge heraus nicht nötig, zu drohen, sondern nur die heilige Pflicht, angesichts des furchtbaren Erstes noch in letzter Stunde vor einer weiteren Zündung solcher Zustände ganz entschieden zu warnen!

Die Lage der deutschen Arbeiterklasse in englischer Beleuchtung

Ein englischer Schriftsteller, Lewis Diddinson, Verfasser feiner und menschenfreundlicher Studien und Bücher, berichtet in der englischen Zeitschrift „The Nation“ (4. Dezember) auf Grund eigener Erfahrungen über die Lage der deutschen Arbeiterklasse. Er führt aus, daß der Wohlstand eines Landes nur durch den Stand der Lebensführung festzustellen ist, und an diesem Maßstabe gemessen, ist Deutschlands Lage verurteilt. Die deutschen Arbeiter leben in einer fürchterlichen Armut. Ihre Löhne liegen durchschnittlich auf dem Sechstel des Vorkriegslohns, die Preise aber wenigstens auf das Zweifache. Von diesen Löhnen können sie nicht leben. Eine Familie braucht wenigstens 19000 Mh., um auskömmlich davon zu leben; nicht einmal 10 Proz. der Berliner Arbeiterklasse bezieht jedoch so hohe Löhne. Unlängst ist eine ganze Menge Spielwaren aus Deutschland nach England eingeführt worden. Die Spielwaren kamen von Thüringen. Ein Bericht aus Thüringen stellt fest, daß in diesem Lande Milch überhaupt nicht zu haben war, nicht einmal für stinkende Mütter und Kinder. Zehntausende hatten wochenlang nichts zu essen außer Gemüse. Nach dem Berichte werde eine große Anzahl der Kinder nie mehr gesund werden. Wenn die Engländer jetzt die Einfuhr der Spielwaren verhindern, wie sie es tun beabsichtigen, dann werden die Zustände noch schlimmer. Diddinson bezieht dann die traurige Lage der Mittelklasse, der selbstverdienenden Beamten und der wissenschaftlichen Arbeiter. Er warnt davor, daß die deutschen Zustände nach den Berliner Kuriositäten, Teakern und Holzwerkstoffen beurteilt werden. Das ist nicht entscheidend. Die Frage ist, wie die Massen leben.

Berner berichtete zu gleicher Zeit und im gleichen Organ Charles Burton in London über seine Erfahrungen im Nahrungsbrot. Er lebte dort mit einem Bergarbeiter zusammen, teilte seine Wohnung und seine Mahlzeiten. Mr. Burtons Bergarbeiter nahm täglich vier Stücken schwarzes Brot mit etwas Schmalz mit in die Grube. Die englischen Bergarbeiter nehmen nach seinen Angaben, Brot, Schinken, Eier und ... für ihren viel kürzeren Aufenthalt aus der Erde und die Nahrung der Familie bestand aus Brot, Käse und Gemüse. Sonstlich ist ein wenig Fleisch. Ihre Unterwäsche war vollständig zerrissen und sie konnten sich keine neue ankaufen, obwohl die Haushaltung eine von den Iparlamenten im Ruhrgebiet war und die Löhne der Bergarbeiter die besten in der deutschen Arbeiterklasse sind. Mit dieser Ernährung und Überarbeit ichteten sich die Bergarbeiter zugrunde und der Prozentsatz der Todesfälle erhöhte sich sprunghaft.

Zeitspiegel

(Rückblicke, Umschau und Ausblicke)

„Nichte mal; so wat Jemleitel!“ hört man bisweilen ausrufen angesichts der Zerrbilder unserer wirtschaftlichen Zustände, wie sie immer unheimlicher in die Erscheinung treten. Arbeitslosigkeit, Lebensmittelmangel, Steuererlässe, Wohnungsmisere und andre solche Niedlichkeiten drängen das Blut zu Kopf und das Herz auf die Zunge. Wir wollen jedoch unser geistiges Auge vorerst etwas weiter ausdehnen, bevor hier das in die Verlesung gestellte Jahr an die Reihe der Betrachtung gelangt.

Schon im Jahre 1913 war eine krisenartige Spannung und die Brotlosigkeit arg; unser Verband hatte in Berlin die bis dahin unerhörte Zahl von über 800 Konditionenlosigkeiten. 1914 war etwas erträglicher, doch nur bis zum Juli; denn Massenentlassungen der Kumpersonale erfolgten bei Ausbruch des Krieges. In den Wochen des August und September standen wider Willen lerrende Kollegen zu Tausenden auf dem Angelus bis in die vollgepfropften Verbandsräume im ersten Stod des „Gewerkschaftshauses“. Mann an Mann, tagaus tagein, Arbeit oder Unterbringung beiseite; und unser Verband malte vorbildlich seines Amtes, nach Kräften jedem das Seine reichend.

Aber auf dem Nahrungs- und Bedarfsmittelmärkte lebte bald schamloser Wucher ein. Großmarchanten gaben den Auktlast, doch auch Kleinbändler folgten dem Moloch Mimm; so z. B. liehen sie sich für das Pfund Salz, das am 31. Juli 1914 noch 10 oder 11 Pf. gekostet hat, am 1. August mit 30 Pf. bezahlten, das Pfund Mehl von bisher 25 Pf. gab man unter 60 Pf. nicht ab; das Ei zu 6 Pf. stieg bald auf 20 Pf.; Kartoffeln zu 2 Mk. im Frieden, kosteten schon im November 4 Mk. Die Preise stiegen so, unablässig aufwärts, für sämtliche Bedarfsgegenstände. Unheimlich wüthete der Kohlrubenwinter 1916/17 mit seinen mörderischen Nordpolartemperaturen. Seltene Kartoffeln, keine Kohlen noch Holz gab es, und die Inflation raste wie eine tolle Drachensaal im ganzen Lande. In Berlin hatte man nicht genug Särge für die in den Bestattungshäusern hochgestellten Leichname. Außen an den Grenzen tobten Sold und Verderben, innen die Blutsauger der Nation: die Wachener und Hochverräter am Volke, das ungeborene Not litt; die sind in ihrer Geldgier auch heute noch nicht gestillt.

Damit kommen wir zur Gegenwart, dem beendeten Jahre 1920. Wir gewahren unerquickliche Dinge: Das Brot labelfast teuer und reichlich nicht; es schmeckt oft dumpfig, wie nach Schimmel, ist kleisterig, klebt am Messer, selbst auch das weiße Krankenbrot ist manchmal nicht genießbar. Kartoffeln: 55–60 Pf. das Pfund, — vor dem Kriege bekam man für dasselbe Geld 25–30 Pf. Ein Ei: 3–3,50 Mk., dafür gab es im Frieden 35 bis 40 Pf.

Es häuft sich auch der Geldmangel bei den sogenannten Aderbürgern und Gutsgegnern — Agrarier wollen sie nicht heißen, der Name soll sie angeblich beleidigen — zu kompakter Fülle, so daß manche Pächten mit Tausenden von Markwerken aus Versehen von Angehörigen oder Mägden des abwesenden Bauern den Ofen anheizen oder von der hohen Kante sonstige Verwendungen oder sonst ihren Wert verloren, wie oft zu lesen, so auch nachstehendes aus den Dezemberberichten: Die hiesige Papiergeldmarterlei hat einen Landwirt im Monatall um seine Ersparnisse gebracht. Der Betroffene wollte dieser Tage 30000 Mk. in Fünftlingsmark nehmen bei der Bank deponieren und erlirbt zu seinem Schrecken, daß diese seit dem 18. Oktober 1919 außer Kurs gesetzt sind. Wahrheitsgemäß muß jedoch erwähnt werden, daß einflussreiche Landwirte die Mißwörter einzelner Dörfer und ganzer Kreise im Herbst aufgelordert haben, die Kartoffeln für unbenutzte Familien in Großstädten billiger abzugeben, zu 15–20 Mk. pro Zentner, welchem Anruf mehrfach entsprochen wurde.

Unser Bild erschäufert bei den Preisen andrer unentbehrlicher Haushaltsachen, so kosteten Preishoblen 8 Mk. das Tausend im Jahre 1914, 1920 aber 150 Mk., und man muß sich noch eine Gnade daraus machen, wenn man für das Schandhal teure Geld überhaupt welche erhält. Fleisch und Fett war während der letzten sechs Jahre kaum zu sehen, beides ist nun reichlich in den Schächtlerläden vorhanden — für die Satten sowie für Säcker und Embrecher; ehrlche Verdienner, Belüßloste, können es bloß anehen, aber nur selten kaufen. Neue Kleidung erfordert Tausende von Mark, ein Paar Stiefeln 200 Mk. und mehr — für die bierenen Volksschichten gar nicht zu erklwingen. In Nahrungsmitteln, besonders in Fleisch, ist reichlich Verschwendung und Betrug. Margarine, Butter, Öl, Schmalz — was ist darunter oft für

Monsch und Panssch! Bei den 20 g Butter, die aller vierzehn Tage auf eine Person entfallen, fehlt es oft an Gewicht, manchmal 5–7 g; wenn man reklamiert, heißt es, es ist ein „Srrtum“. Fleisch aber weniger, niemals mehr. Bei 's 1 Bier zu 1,20 Mk. ist oben ein Schaum und Bierchund bis zwei Finger breit, der Glasboden ebenlo didi (glasgefallen), so daß an Bier wirklich nur ein Schluch vorhanden ist; lo ist es üblich auch in olenen (Sühungs- und Veranmmlungskohalen. Dielem Unlug wehri niemand; wer es dennoch waale, wird vom kleiner mit der Geheimratsmiese grob anafahren und als Schnorrer angetehen, aber auf Trinkgeld wartet er doch, obwohl es im Dresse bereits eingerednet und aus prinzipiellen Gründen seit Jahr und Tag abgellachst worden ist. Zigarren werden immer dünner, besonders an der Spitze und an der Rauchstelle, nur einige Zentimeter in der Mitte sind ein bißchen dicker — zum Schein — außerdem ganz leicht gemischt, so daß sie schnell verbraucht ist, wie die Zigarette. Sogar die Streichhölzer werden von Jahr zu Jahr unzuverlässiger, 1919 im Winter kostete das Päckchen noch 1,50 Mk., 1920 schnellte der Preis plötzlich auf 3,50 Mk., also zu 50 Pf. das Schächtelchen, und erst das dritte oder vierte Streichhölzchen brannte; man muß sehr acht haben, daß der abprlngende Brennholz nicht auf Hausbalsachen fällt, wobei Brandbalden entstehen können. (Schluß folgt.)

Wie sieht es mit neuen Verhandlungen? Wo bleiben die Lokalzuschläge?

Was mich unter den heuffigen fraurigen Verhältnissen in rarifischer Beziehung am meisten interessiert und interessieren muß, ist die Lohnfrage.

Als die letztmalige Feuerungsfrage bekannt wurde, ging ein Sturm der Entrüstung durch unsre Reihen. In unzähligen Resolutionen wurde verlangt, sofort neue Verhandlungen anzubahnen. Was ist bis heute in dieser Richtung geschehen? Allem Anscheine nach bleibt die ganze Sache bis zum 31. März auf sich beruhen. (Auf die hier aufgeworfenen Fragen wird in nächster Nummer näher eingegangen werden. Red.)

Des weiteren unsre Lokalzuschläge. Da möchte ich auf den Artikel des Geschäftsführers vom Carlisle zurückkommen. Es ist klar, wenn die 15 km-Zone durchgeföhrt sein wird, wird eine ganze Anzahl von Orten ein höheres Minimum erhalten. Nerven zum Beispiel, wo jetzt 202,85 Mk. maßgebend sind, würde auf mindestens 233,95 Mk. kommen. Das ist mehr als die letzte Feuerungsulage. Aber wie gesagt, wenn! Denn § 9 Absatz 1 des Carlisle belagt:

Zum Ausgleich der Unterschiede in der Lebenshaltung sollen die sämtlichen Druckorte des Deutschen Reiches durch den Deutschen Druckverbandsrat eine Preis-Kommission in Anlehnung an das neue Ortsklassenverzeichnis gemäß Reichsbedienstetengesetz vom 30. April 1920 in Klassen eingeteilt werden, für welche bestimmte Lokalzuschläge festgelegt werden. Bis dahin gelten die alten Lokalzuschläge.

Ich habe noch nichts von der Tätigkeit oder einem Ergebnisse dieser Kommission gehört. Es werden sich wohl unsre Prinzipale, und die kleinen in der Provinz im besonderen, mit Händen und Füßen dagegen wehren, eine Änderung der jetzt bestehenden Lokalzuschläge eintreten zu lassen.

Unsere Instanzen müßte doch bekannt sein, daß, nachdem die Beamten neue Feuerungsulagen erhalten haben, die angekindigte Ortsklasseneinteilung nicht herauskommt. Folglich kann auch bei uns keine neue Ortsklasseneinteilung erfolgen. Ebenso wenig können die Kreisvertreter eine Änderung der jetzt bestehenden Lokalzuschläge eintreten lassen.

Wie lange Zeit vergeht noch, bis die für viele Orte so brennende Frage des Lokalzuschlags geregelt ist? Dann mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar.

Nerven (Hoffstein). E. Johannsen.

Pieronna!

Zwei Jahre Schilbengrubengemeinschaft mit Eöhnen desienigen Volkes, um dessen Seele Polen gleich Mephisto im Faust ringt, haben das Aberchristswort lo fest in mein Gehirn gehämmert, daß es bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit im Munde der Bekantheitkammer auftaucht. Was dieses Wort für den „echten“ Oberich effer bedeutet, konnte ich bei stiller Beobachtung der Kameraden von dort oft genug feststellen. Es ist der Ausdruck für alle Art Gemütsverfassung. Gung es an den loannanten Keind: Pieronna! Warden wir zurückgeschlagen: Pieronna! Ob es Marmelade: Pieronna! Warden wir bei 28tägiger Ausdauer in gefährlicher Sommestellung mit Schinkenpech, Butter, Fleisch, Wurst und — was den Eöhnen Obersthehens die Hauptache war — mit Mognak gefüllter: Pieronna! Als Angel oder Oranate einen Kameraden weg! Pieronna! Warden Liebesgaben verteilt: Pieronna! Fiel ein Kamerad des Nachts beim Anstellungsgelben in einen wassergefüllten Urnatfrichter: Pieronna! Am freudigsten jedoch klang das Pieronna, wenn eine Meldung in die Sie ung kam, daß der „Pieronna“, von der Grube reklamiert, so ort in die Heimat fahren soll! Wenig Pieronna!

Von den beiden Werkstofflagen unsres Gewerbes, dem Druckpreistarif und Lohnarif wollte ich ja erzählen. Pieronna! Druckpreistarif, Wechselbalg? Wie reimt sich... Erkläre mir, Graf...

Unter Wechselbalg versteht man ein Gebilde, das von seinen Erzeugern immer gehnufft, gepufft, geschuppt und gelstochen, äußerlich selten mit Liebe behandelt wird. So geht es dem Druckpreistarif in erster Linie. Kein Wunder, daß auf Seite der Arbeiter (nicht Arbeitnehmer — Pieronna!) das Verständnis für den Preistarifwechselbalg noch viel mangelhaft er ist.

Über was soll man dazu lagen, wenn ein Betriebsrat (Teilnehmer am Betriebsratkongress in Berlin) der größten Firma am Platz in allgemeiner Buchdrucker-Versammlung den hochweisen Spruch von seiner Zunge läßt: „Der Druckpreistarif ist ein Magimattarif.“ — Pieronna! Lieber Kollege! Wenn Druckpreistarif ist sich Magimattarif — Pieronna! — kann sich doch Unternehmer mit Preis für Druckfache treppab geben bis auf Keller — Pieronna! Wenn sich aber Unternehmer mit Preis geht bis auf Keller, kann Arbeiter nicht bekommen Lohn für Leben — Pieronna!

Epaß beiseite; der betreffende Kollege ist sich gar nicht bewußt, wie sehr er den Desperadopolitkern auf Unternehmerrerte Waller auf ihre Mühle leitet. Wenn ich den Ausdruck des auf vorgelobtem Posten stehenden Betriebsrats als Kilometerstein auf dem Wege zur Gemeinwirtschaft (das Wort Kommunismus, das auf Deutsch Gemeinwirtschaft bedeutet, ist verpönt — Pieronna!) betrachten will, rüdt das Ziel, dem wir alle zustreben, in immer weitere Ferne und zeigt den tiefen Abgrund, den wir auf unserm Weg erst zu überbrücken haben.

Daß die Unternehmer den Preistarifwechselbalg achstlos in die Ecke stellen, um Kunden zu schnappen und Arbeit an sich zu reihen, soll durch einige Beispiele bewiesen und gleichzeitig gezeigt werden, daß die privatkapitalistische Wirtschaft nicht imstande ist, die schwere Not unsrer Zeit durch vernünftige Wirtschaft überwinden zu helfen.

Beispiel: Der Katalog einer großen Verlagfirma, bisher in rationaler Weise in einer Großdruckerei hergestellt, wird von einer Streberfirma an sich gerissen. Das Material muß neu beschafft werden, die Setzer stehen in kleinem Raume dicht an dicht. Die einzige Buchdruckerdruckpresse reicht zur Bewältigung der großen Auflage nicht aus, der Satz wird umgedruckt, auf Steindruck, „Schnellpressen“ die Auflage heruntergewürgt, die Steine für die folgenden Bogen wieder abgelassen, der Satz unterdessen abgelegt, der neue Bogen gesetzt, umgedruckt usw., bis der Katalog fertig ist. Nach Ubtieferung wird von der auftraggebenden Firma Nachauflage gewünscht, kann aber der hohen Kosten wegen nicht ausgeführt werden, da das ganze Verfahren wiederholt werden muß. Die Großdruckerei wäre imstande, von den vorhandenen Galvanos jeder Katalogseite auf der „Variablen“ die gewünschte Nachlieferung schnellstens zu liefern.

Ein andres Beispiel: Der Jahresbericht einer Berufsgenossenschaft, dessen Satz in der bisherigen Druckerei immer stehen blieb, wird von einer unzulänglich eingerichteten Druckerei an sich gerissen, muß vollständig neu gesetzt, der erste Bogen nach dem Drucke schnell abgelegt werden, um Material für den nächsten Bogen zu bekommen usw. Nach Ubtieferung der Arbeit wird Nachauflage wie im ersten Beispiel verlangt, kann aber ebenfalls nicht ausgeführt werden, da der Satz abgelegt ist und die Kosten des Neulages nicht getragen werden können. Für die erste Druckerei wäre die Nachlieferung eine Kleinigkeit gewesen, da dort der Satz hätte stehenbleiben können.

Beim ersten Beispiele mußte die Streberdruckerei unbedingt einen billigeren Preis abgeben haben als die Großdruckerei, sonst hätte sie die Arbeit nicht an sich reihen können. Erob des abgegebenen billigeren Preises waren aber die Herstellungskosten bedeutend höher als die der Großdruckerei, die Streberdruckerei zahlte also drauf, „um ins Geschäft zu kommen“. Die in der Streberdruckerei Beschäftigten müssen im Wiederholungsfalle doch unbedingt die Leidtragenden sein.

Beim zweiten Beispiel interessiert außer der unrationellen Herstellung noch die Preistrage. Könnte die erste Druckerei mit dem stehenden Satze die ganze Arbeit bei der letzten Herstellung noch mit 1800 Mk. berechnen, so war es der zweiten, unzulänglich eingerichteten Druckerei unmöglich, bei vollständigem Neulage die herauskalkulierte Summe vom Auftraggeber zu fordern. Hier die errechneten Preise: Nach Lohnarif 5015 Mk., nach wirklich gebrauchter Zeit 5443 Mk., nach Preistarif (Tausendbuchstab-Verkaufspreis) 7181 Mk., zusammengesogener Durchschnittspreis 5880 Mk. Um sicher zu geben, wurde noch eine Autorität auf dem Platze der Kalkulation mit der Nachkalkulation beauftragt (wofür an dieser Stelle besten Dank), die das Ergebnis von 5592,83 Mk. brachte, bei einer geschätzten Sachstundenzahl mit Ablegen von 278 Stunden. Die herstellende Firma ließ nun für 20 Mk. die fertige Arbeit bei der Berechnungsstelle für den Kreis IX nachkalkulieren. Das Ergebnis war (das ist der springende Punkt) bei angenommener Satz- und Ablegezeit von Lage und Schreibe 170 Stunden (einhundertliebig) 3920 Mk., dazu noch 236 Mk. für Hungen und Ziffern, so daß nach dem Berechnungsmodus der Berechnungsstelle ein Gesamtpreis von 4156 Mk. herauskäme. Die wirklich verbrauchte Zeit für Satz, Korrektur und Ablegen betrug rund 285 Stunden (etwas hoch durch die Unzulänglichkeit der Druckerleihrichtung mit 3 fern, Linienmaterial usw.). Zwischen der geschätzten Zeit der angeführten Autorität und der geschätzten Zeit der Berechnungsstelle steht eine Differenz von rund 108 Stunden, während die Differenz zwischen der Stundenzahl der Berechnungsstelle und der wirklich verbrauchten Zeit rund 115 Stunden beträgt. Pieronna! Das ist gewick! Wie steht das Sberpersonal der bestellenden Firma mit 285 Stunden in den Augen der

Firma da, die sich für 20 Mh. Ertragsanteile die Arbeit von der Berechnungsstelle mit 170 Stunden „kalkulieren“ läßt?

Die Berechnungsstelle befindet sich in der größten Druckerlei hier (Wrah, Barth & Co.), und sicher ist, daß dort auch von andern Druckerleien des Kreises IX Arbeit zum Nachkalkulieren einlaufen. Nehmen wir an, der „Kalkulationshelfer“ der Berechnungsstelle schädigt immer die Sache in zuvor angeführter Weise, dann wird uns klar, daß die Klagen unfer Unternehmer über „Rückgang der Leistungen der Geblissen“ auf recht eigentümliche Weise entstehen.

Da wir als Arbeiter, die auf Befestigung der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise hinarbeiten, ein großes Interesse an der Preisstabilität haben müssen, sei noch ein „Fall“ als Beispiel dargestellt, wie der „Kalkulationshelfer“ der Berechnungsstelle „arbeitet“.

Ein 32seitiges Dtpaoprogramm (500 Auflage) wird dem Kunden einer Druckerlei mit 1400 Mh. (ausschließlich Interalfenier) kalkuliert. Der Preis ist dem Kunden zu hoch; die Sache wird in die Broddruckerlei zur Nachfrage geschickt in dem guten Glauben, daß diese Druckerlei (Berechnungsstelle) für die Arbeit mehr verlangt, da der Preis von 1400 Mh. ein Gefälligkeitpreis war. Der Kunde kommt mit einem schreibmaschinellen fixierten Preise von 650 Mh. (einschließlich Interalfenier) zurück. Hieronall Telephongespräch führt zur Entlassung des „jungen Mannes“, der den Preis von 650 Mh. „kalkuliert“ hat. Es wird von Irrtum gesprochen, die Arbeit aber doch hergestellt; nach persönlicher Auslage des Bestellers „viel billiger“ als von der ersten Druckerlei.

Nun kommt das Beste an der ganzen Sache. In allgemeiner Buchdruckererklärung kommt der Fall zur Sprache; der „Marktoperativrat“ wird vorkestellt, bekommt eine „kritisierte“ Rechnung vorgelegt und teilt nun in der nächsten Verammlung mit „lechtsinnig aufgestellten Behauptungen“ auf denjenigen los, der mit seinem Inspektoren beratiger Vorkommnisse zunächst seinen Kollegen, in zweiter Linie dem ganzen Gewerbe zur Geltung stellen will. Hieronall Die Tatsache, daß seine Firma die Arbeit trotzdem herstellte, müßte ihm zu denken geben.

Das letzte Beispiel: Der Katalog einer Samenfirma steht bereits in einer Druckerlei in Handhab, in einer zweiten in Maschinenlag. Trotzdem macht bei Neudruck das Manuskript keine Kalkulationsrundreise, es hätte nicht viel gefehlt, wäre der Katalog in einer dritten Druckerlei abermals gedruckt worden, die das ganze benötigte Material erst hätte anschaffen müssen!

Alle angeführten Beispiele sollen zeigen, daß der Druckpreisetarif tatsächlich als Wechselbals behandelt wird, die beim Bierwachenrennen jugelantene Erdbühung um 5 Proz. nur „Sand in die Augen des Publikums“ bedeutet, und weiß, weil davon entfernt ist, dem Ziele sozialistischer Wirtschaftlichkeit, „Mit dem geringsten Aufwand an Kosten, Zeit, Material und Arbeit den höchsten Erfolg zu erzielen“, zu dienen.

Es muß zu untern dringendsten Aufgaben gehören, die Betriebsräte mit rationaler Wirtschaftsweise und tieferem Eindringen in die Kalkulation zu beschäftigen. (Die armen Betriebsräte, was sie nicht alles sollen — Hieronall)

Nun noch ein paar Sätze über den zweiten Wechselbals, den Lohnzettel. Wenn nicht, gepufft, geföhnen und gelöhnen wie der Preiszettel, erblickte er in langen Geburtswehen das derzeit gar trübe Licht der Welt. Die Urabstimmung (das Experiment machen wir nicht mehr — Hieronall) hat gezeigt, daß man den Wechselbals mit gemittelten Geföhlen in Pflege nehmen will. Selbst vorausgesetzt, daß ein Teil der Reihstimmer auf Grund der Föhligkeit der Unternehmer in Bezug auf die Feuerungszulage hervorging, bildet der neue Lohnzettel im ganzen keine Gewähr gegen einen Tarifbruch bei günstiger Gelegenheit. Alle, aber auch alle Kollegen ohne Ausnahme, erwarteten einen Schritt vorwärts zur Gemeinwirtschaft. Und siehe da, das wichtigste Erwarten, das Wirtschaftsam, wurde zur Illutrappe. Hieronall

In der Ehegemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter können eben nur Wechselbälge gezeugt werden. Das ändert sich erst dann, wenn alle Berufsangehörigen zugleich Unternehmer und Arbeiter sein werden, d. h. wenn wir die Berufsgemeinschaft (Gemeinwirtschaft), mit einem Worte, den Kommunismus haben werden. Ich nenne mich Kommunikt, obwohl ich keiner Partei angehöre, werde mich jedoch hüten, Venu (den ich als hellen Kopf und selbstlosen Woller achte) zu folgen, der durch Sprengen der deutschen Gewerkschaften seinem Ziele näherzukommen glaubt. Seine „Selbsttheorie“ innerhalb der „selben“ (Hieronall) Gewerkschaften beweist nur, daß er das deutsche Wirtschaftsleben wenig kennt und von den deutschen Größtenwahrnehmungen „Auch“-Kommunisten falsch unterrichtet wird.

Unzweifelhaft steht fest, daß die deutschen Gewerkschaften sowohl wie die deutschen Unternehmerverbände allein die Träger der zukünftigen Gemeinwirtschaft sein können; so lange, bis im Evolutionsprozeß eben der Punkt erreicht ist, wo es weder Gewerkschaften noch Unternehmerverbände mehr gibt, wo diese ebenfalls überflüssig geworden sind wie das Königtum preußische Solmarischallam oder sonst eine Institution, über die Zeit legend hinwegdriftet.

Wie lange dauert das noch? Hieronall Das dauert noch sehr, sehr lange. Bis dahin sind die 263 Milliarden (Hieronall) vielleicht lachen bezahlt (vielleicht auch nicht — Hieronall). Warum dauert das so lange? Nun, weil die Arbeiter im allgemeinen und wir Buchdruckergelesen im besonderen noch gar nicht imstande sind, gleichwertige Träger einer Berufsgemeinschaft darzustellen. Ziel, sehr viel fehlt noch dazu. Heute könnten wir im Wirtschaftsam und dort allerdings mit gewichtiger Stimme mitwirken, doch — Hieronall — es hat nicht sollen sein.

Wir sind noch nicht einmal stark genug, uns das zu erkämpfen, was wir zum „Leben“ brauchen. Aber — Hieronall — wir sind doch fast alle im Verband organisiert? Wieviel nicht stark genug? Ja, nach außen, ziffermäßig, sind wir stark, aber innerlich? Nun, da meine ich (Hieronall): Solange es noch Kollegen gibt (es sind nicht wenig), die ihre eigene Verbandsgeschichte nicht kennen, denen die Entwicklung unfer Tarifgemeinschaft noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, die den Tarif nur dem Umschlage nach kennen, denen die Worte Verbandsvorsitz, Gauvorsitz, Geblissenvertreter usw. noch keinen Begriff erzeugen, d. h. solange der große Dummkopf „Masse“ noch in den Tag hineinlebt, solange werden wir zum Geblissen verurteilt sein. Zum Leben kommen wir erst dann, wenn alleamt Interesse setzen, wenn alle opferbereit sind und nicht, wie es hier einmal geschah beim Eintritt in einen Streik, am ersten Tage gefragt wird: „Wieviel Streikunterstützung wird bezahlt?“ Hieronall

Wie sonderbar mußte es beispielsweise dem Senner der Provinzverhältnisse an, wenn die Kollegen in vielen Provinzverammungen jetzt solche Protestkürme vom Stapel lassen. Fehlt es schon so manchem Großstadtkollegen an Mut zur persönlichen Initiative, dann noch mehr, lebt viel mehr den Provinzkollegen (nicht allen — Hieronall). Der Meditenburger Kollege, der sich weiterge, die Lohnfüte zu zeigen, hat noch viele gleiche Brüder in unfern Reihen.

Das alles wissen unfer Unternehmer und — Hieronall — sie wären dumm, wenn sie dieses Wissen nicht in Rechnung stellten bei Unterhandlungen mit unfern Geblissenvertretern. Leider, je größer unfer Beamtenapparat wird, desto schwächer die persönliche Initiative, da jeder neue Beamte sich in den Augen der Masse dadurch beliebt zu machen sucht, daß er die Sache einzelner Kollegen beim Unternehmer oft vertritt, wo Ermahnung zur persönlichen Initiative besser am Platze wäre.

Deshalb, der Wechselbals beherrscht — Hieronall — ab 1. Januar die Situation, studiert die einzelnen Paragraphen des neuen Lohngesetzes genau, damit jeder einzelne sein Rechtsvertreter werde, legt den Tarif nicht in die Schublade, um ihn zu begraben, sondern nimmt ihn so in euch auf, daß ihr ihn auswendig kennt. Besonders ihr jüngeren Kollegen, die ihr schnell jeden neuen Operellen-schlagler spielen könnt.

Wenn wir dann alle in allen Sachen befragen sind, und das letzte, aber auch das letzte aus dem Wechselbals herauszuholen imstande sind, dann dürfte der Zeitpunkt gekommen sein, wo wir unfern Unternehmern die richtige Antwort auf verschiedene geben können, dann, ja dann — Hieronall! — werlen wir das Scheusal, den Wechselbals, in die Wollschlucht — Hieronall

Breslau. Will Rippel.

□ □ □ Korrespondenzen □ □ □

Berlin. Die Laubstummigen Kollegen im Vereine der Berliner Buchdrucker und Schriftgänger bliesen am 7. Dezember im „Gräplichen Vereinshaus“ ihre Generalversammlung ab, die vom Vertrauensmann Alfred Plomann eröffnet wurde. Als Vertreter des Gewerksinns war Kollege Fränkel anwesend, während vom Laubstummigen-Parteiende die Genossen Aldermann und Brachmann erschienen waren. Kollege Plomann erstallerte Bericht über die letzten Verammungen, gedachte der Ursache und das Zweckes dieser Verammlung und betonte, daß seine Tätigkeit als Vertrauensmann im Anfangsstadium lie, während das Weitere erst die Unterstützung leitens des Verbandsvorstandes bedürfte. Deswegen werde er sich mit ihm demnachst in schriftliche Verbindung setzen. Kollege Fränkel übermittelte die Grüße des Gauvorstandes und erluchte den Vertrauensmann, lernerhin noch weiter die Interessen der Laubstummigen Kollegen zu vertreten und sicherte ihm die Unterstützung des Gauvorstandes zu. Er berichtete dann mit Hilfe eines Dolmetschers über die wochenlangen, schweren Arbeiten des Tarifauschusses. Daran schloß sich eine Diskussion, an der die Kollegen Merlens, Plomann und Ph. Strauß sowie Parteigenossen Aldermann und Brachmann lebhaft teilnahmen. Nachdem Kollege Fränkel noch über die Arbeitslosenunterbringung gesprochen hatte, dankte ihm der Vertrauensmann Plomann für sein lebhaftes Interesse für die Laubstummigen Kollegen mit dem Wunsche, bald wiederzukommen, worauf der Punkt „Verschiedenes“ an die Reihe kam. Genosse Aldermann stellte eine Eingabe an den Demobilisierungskommissar in Aussicht, wonach von jetzt an auf je 50 oder 100 hörende Beschäftigte ein Laubstummer eingestellt werden sollte. — Kollegen Mit diesem Berichte trill die Laubstummigenvereinigung erstmalig in die Öffentlichkeit. Sie ist am 22. November 1919 vom Kollegen Plomann im Beisein dreier Vertreter des Gauvorstandes gegründet, damit den Laubstummigen Kollegen Gelegenheit gegeben werde, sich dort ihre Berufsbedingungen auszutauschen und auch Vorträge der hörenden Vertreter oder Kollegen über Tarif, Verband, Bezirksverammungen usw. mit Hilfe des zur Verfügung stehenden Dolmetschers mit Interesse entgegenzunehmen und eventuell auch dem Vertrauensmann ihre Beschwerden vorzutragen. Die Laubstummigen Kollegen können in den hörenden Bezirks- und Betriebsverammungen überhaupt kein Wort verlieren. Aufgabe des Vertrauensmanns soll es sein, etwaige Beschwerden an die zuständigen Stellen weiterzuleiten, die Verammlung regelmäßig einzuberufen, lerner auch darüber zu wachen, daß die Laubstummigen Kollegen nur in tarifreifen Druckerleien arbeiten und als Verbandsmitglieder gleiche Rechte und Pflichten erhalten wie die hörende Kollegenschaft. Auch soll an alle Laubstummigenankmalen mit der Forderung herangetreten werden, daß entlassene Jüglinge die Buchdruckerkunst nur erlernen dürfen,

wenn sie eine sehr gute Schulbildung, besonders in Deutsch und Orthographie, ihre Selbstbildung und Lust und Liebe zum Berufe nachzuweisen in der Lage sind. Es wurde im übrigen an die Mitgliße aller Funktionäre, Kassierer und Vertrauensleute appelliert. Vorläufig kann es nur im Gau Berlin geschehen, bis der Verbandsvorsitz die Laubstummigenkollegen anerkennt. Dann kann sich die Tätigkeit des Vertrauensmanns auf die übrigen deutschen Gauen ausdehnen. Alle Laubstummigen Kollegen werden dringend erucht, ihre Adresse und Kondition an Kollegen Alfred Plomann, Berlin O 112, Frankfurter Allee 296, einzulegen. Die Funktionäre werden kollegial gebeten, sie auf diesen Bericht hinzuweisen. Verammungen finden von nun an am ersten Mittwoch jeden Monats im „Gräplichen Vereinshaus“, Alexandrinenstraße 44, statt.

□ □ □ Rundschau □ □ □

Deutscher Buchdruckerarif. Der Deutsche Buchdruckerarif, gültig vom 1. Januar 1921 an, ist im Druck erschienen, er ist durch das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker, Berlin SW 48, Friedrichstraße 239 (Poltschekkonto Nr. 85058 Berlin NW 7) zum Preise von 2 Mh. bei portofreier Zustellung zu beziehen. Dem Tarif sind angehängt die Bestimmungen für die Arbeitsnachweise, Schiedsgerichte, für die Bechwerdeämter und die Auslegungen oder Feststellungen, die der Tarifauschub zu einzelnen seiner Beschlüsse gegeben hat. Ebenso ist angehängt der Reichstarif der Hilfsarbeiter mit den dazugehörigen Lohn Tabellen und ein Sachregister.

Befestigung des Danziger Konflikts. Nach mehrstündigen Verhandlungen am 8. Januar d. J. vor dem Tarifamt der Deutschen Buchdrucker in Berlin haben sich die Vertreter der Danziger Geblissenchaft und der dortigen Buchdruckerbesitzer dahingehend geeinigt, daß verheiratete Geblissen (ohne Kinder) eine weitere Feuerungszulage von 15 Mh. wöchentlich, solche mit Kindern bis zum 14. Lebensjahre 20 Mh. und ledige Geblissen 7.50 Mh. erhalten. Mahreglungen sind beiderseits ausgeföhnt; die Arbeit wurde am Montag wieder aufgenommen.

Nachahmenswerte Beispiele. In Chemnitz gewährte die Buchdruckerlei J. C. F. Pichon-Hahn & Sohn dem über 300 Personen zählenden Arbeiterpersonal eine einmalige Beihilfe bis zu 100 Mh. — In Köln bewilligte die Buchdruckerlei Grewen & Wehloib dem gesamten Personal ab 18. Dezember v. J. eine außerordentliche fünfprozentige Lohnerhöhung; außerdem zu Weihnachen eine Kinderbeihilfe von 100 Mh. für jedes Kind bis zu 17 Jahren; im Oktober v. J. wurde von der gleichen Firma eine Wirtschaftsbefehle von 100 Mh. für Verheiratete und für jedes Kind bis zu 14 Jahren je 20 Mh. für „Ledige“ 50 Mh. gewährt. — In Taugenitaja gewährte die seit einem Jahr erst bestehende Volksbuchdruckerlei (G. m. b. H.) dem Personal eine Weihnachsbeihilfe von 50 Mh. — In Leipzig bewilligte der Verlag der „Neuesten Nachrichten“ dem Gesamtpersonal folgende Weihnachsbeihilfe: weibliche Ledige 200, männliche Ledige 250, Verheiratete (ohne Kinder) 300 Mh.; Verheiratete (mit Kindern) 350—500 und Bechlinge 100 Mh.; drei neu eingestellte Kollegen erhielten je 50 Mh. — In München gewährte die Buchdruckerlei M. Ernst (Inhaber J. J. Meyer) zu Weihnachen eine einmalige Beihilfe, und zwar den Verheirateten 200, den Ledigen 100 bis 150 und den Bechlingen 50 Mh.; das Hilfspersonal erhielt gleichfalls dementsprechende Beträge. — In Thalheim (Ergeb.) ging am 1. Januar die Buchdruckerlei von Karl Märker in den Besitz des Buchdruckers Alfred Gletsberg aus Dresden über; aus diesem Anlaß überreichte der bisherige Besitzer dem Personal je nach Beschäftigungsdauer 20, 50 und 100 Mh.; auch der neue Besitzer erkreute das Personal mit einem entsprechenden Geldbetrage.

Für reisende Kollegen. Der Ortsverein Torgau gewährt den durchreisenden Kollegen freies Nachquartier und Frühstück.

Gewerkschaftsvermögen und Kapitalertragsteuer. Die Antwort des Reichsfinanzministeriums auf eine Eingabe des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wegen Befreiung des Vermögens der Gewerkschaften von der Kapitalertragsteuer ging am 18. Dezember bei der zuständigen Stelle ein und lautet folgendermaßen:

Nach § 3 Abs. 1 Nr. 2c, Abs. 2 des Kapitalertragsteuergesetzes vom 29. März 1920 sind Berufsverbände ohne öffentlich-rechtlichen Charakter, deren Zweck nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, mit ihren Erträgen aus vor dem 1. Oktober 1919 erworbenen Kapitalanlagen von der Kapitalertragsteuer befreit. Die endgültige Entscheidung der Frage, ob es sich im einzelnen Fall um einen Berufsverband im Sinne dieser Vorschrift handelt, oder ob der Zweck eines Berufsverbandes auf einen wirtschaftlichen Betrieb gerichtet ist, liegt den Finanzgerichten zu. Dine deren Entscheidung vorgehen zu wollen, eruche ich Sie, zwecks möglichst einbezüglicher Handhabung des Verfahrens nach folgenden Richtlinien zu verfahren zu lassen:

1. Der Ausdruck „Beruf“ im Sinne des öffentlich-rechtlichen Charakters findet sich noch im § 13 Nr. 6 des Einkommensteuergesetzes, wonach Beiträge zu Berufsverbänden ohne öffentlich-rechtlichen Charakter, deren Zweck nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, abgezogen werden dürfen. Auf der andern Seite sprechen da, bezogen über das Reichsnotopler im § 5 Nr. 7 und das Körperlichsteuergesetz im § 2 Nr. 7 von „wirtschaftlichen“ Verbänden ohne öffentlich-rechtlichen Charakter, deren Zweck nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist. Nach den Materialien zu diesen Gesetzen wird man annehmen dürfen, daß in den genannten vier Gesetzen sachlich dasselbe gemeint ist, und daß demnach die im Artikel 2 Nr. 6 der Vollzugsordnung zum Gesetz über das Reichsnotopler für die wirtschaftlichen Verbände im Sinne des § 5 Nr. 7 des Gesetzes über das Reichsnotopler gegebene Erläuterung auch für die Berufsverbände im Sinne des § 3 Nr. 2c des Kapitalertragsteuergesetzes übernommen werden

